

war. Jetzt fühle ich wohl, daß der Professor mit dem Erzählen an Ort und Stelle Recht hatte, wie mit dem Ergreifen der Erzählung, und bedauere, daß ich die Ergebnisse nicht so zu Papier bringen kann, wie ich sie hörte.

### Gottfried von Straßburg.

Von W. W—r.

n jener glücklichen Zeit, in der der Minne-  
gesang in Deutschland noch blühte und die edelsten  
Männer ihre Ehre darin suchten, dem schönen Ge-  
schlechte ihre Huldigungen in Wort und That dar-  
zubringen, lebte in der Gegend von Straßburg ein  
reicher Ritter, der hatte einen Sohn Namens Gott-  
fried. Auf die Erziehung desselben wendete der Va-  
ter, der selbst ein wackerer Kämpfer und Saitenschlä-  
ger war, alle Sorgfalt. Schon früh unterwies er  
ihn in der Kunst, die Waffen zu führen und sie  
zum Schutze der Unschuld anzuwenden. Gottfried  
wuchs rasch heran und reifte dem Jünglingsalter  
entgegen. Wo es nur immer ein Turnier gab,  
zu dem der junge Kämpfer gelangen konnte, da trug  
er den Siegespreis davon.

Während nun aber die andern Ritter ihre  
Ehre weniger in den Sieg selbst und den Preis  
desselben, als in die Liebe der schönen Mägdelein  
setzten, aus deren zarten Händen sie ihn empfangen,  
pflegte er nur mit dem Siege selbst zu prunken  
und verließ den Hof wieder, ohne sich um die  
Frauenwelt zu bekümmern, von der der schöne  
blonde Jüngling gar gern gesehen wurde.

Das mochte der guten Mutter Gottfrieds gar  
wenig gefallen haben, deshalb rief sie ihn eines  
Tages zu sich und schalt ihn aus, daß er der schö-  
nen Isold, der Tochter eines benachbarten Ritters,  
die ihm den Siegeskranz gereicht hatte, auch nicht  
ein einziges schönes Wort gesagt, sondern wie ein  
töppischer Bauer vor ihr gestanden und dann sich  
davon gemacht hätte, ohne sich weiter um sie zu  
bekümmern. „Ueberhaupt,“ fuhr sie ärgerlich fort,  
„vergiltst Du uns die Mühe schlecht, die wir auf  
Dich verwendet haben. Die edlen Meister des Ge-  
sanges, zu denen wir Dich nach Straßburg schick-  
ten, haben sich wenig an Dir erzogen.“

„Wenn ich doch nur ein Mal ein gescheiters  
Lied aus Deinem Munde vernommen hätte! bald  
brummst Du Dir ein Kriegslied, bald eine lustige  
Zote vor, aber ein Lied so recht innig, minnig und  
sinnig ist noch nicht aus Deinem Munde gekom-  
men, weil Dein Herz kalt und hart ist wie Stein  
und der Liebe nicht fähig, die den Sänger erst den  
rechten Ton anstimmen lehrt.“

Gottfried suchte sich über sein Benehmen zu  
entschuldigen und gestand der Mutter gern ein,  
daß er noch Nichts von Liebe in seinem Herzen  
empfunden habe und daß ihm das Gebahren der  
übrigen Ritter deshalb immer lächerlich vorgekom-  
men sei. Er wolle nun aber die Burg des Vaters  
verlassen und sich in der Welt umsehen, vielleicht  
fände er da ein Mägdelein, dessen Liebe ihn fesseln  
könnte, und dann wolle er heimkehren und seine  
Eltern um ihren Segen ansehn.

Da wurde der Mutter das Herz weich und es  
gereute sie ihrer harten Rede und gern hätte sie das  
Gesagte wieder gut gemacht. Gottfried aber wollte  
vom Bleiben nichts mehr wissen und wies alle Vor-  
schläge von der Hand. Eines schönen Morgens  
ließ er sich sein Pferd satteln, schwang sich hinauf  
und nur von einem Knappen begleitet, verließ er  
die väterliche Burg.

Wohl drei oder vier Jahr war er in der  
Fremde herumgeschweift und war doch noch der Alte  
geblieben, der er weiland war. An vielen Höfen  
wurde sein Name als Sieger in den Turnieren ge-  
nannt, manche Stadt hatte er von lästigen Raub-  
rittern befreit, aber noch fehlte ihm das für jene  
Zeit Wichtigste, der Gesang und die Liebe. Gott-  
fried verstand es wohl sein Lied zu singen, aber das  
kam Alles so barsch, so rauh heraus, daß es wohl  
gut war, die Ritter damit in's Gefecht zu jagen,  
aber um holde Mägdelein damit zu werben, dazu  
hätte es Niemand brauchen können.

Eines Tages lag Gottfried auf einer saftigen  
Wiese, die rings von Gebüsch umgeben war, hinge-  
streckt. Sein Ross weidete neben ihm im Grase,  
sein Reisegefährte aber hatte sich auf der Jagd weit  
in den Wald hineinbegeben und kehrte erst mehrere  
Stunden nachher zu seinem Herrn zurück. Es war  
so ein sonniger wonniger Frühlingmorgen, an dem  
die Sonne mit erneutem Glanze nach so manchem  
trüben Wintertage herablächelte. Auch in Gott-